

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1925

47 (25.2.1925) Die Mußestunde

Die Mutterstunde zur Unterhaltung und Belehrung

9. Woche

Karlsruhe, den 25. Februar

1925

Mutterbewußtsein

Den lebendigen Kernpunkt jeder Reform des Frauenrechts muß das Mutterbewußtsein bilden. Die Zelle des künftigen Völkchens, der einen gesünderen sozialen Körper darstellen wird, ist das Weib mit Mutterbewußtsein. Die großen Reformatorinnen der Frauenwelt sind nicht diejenigen, deren Absicht es ist, es den Männern in jeder Beziehung gleichzutun, sondern jene, die sich bemühen, daß jeder, auch der größte Mann, durch ein Weib geboren ist, die bewußten Gebärenden, des Geschlechts des Menschen und Götter. Das Naturrecht des Weibes ist das Recht auf das Kind, und es ist das allerhöchste Recht in der Geschichte des Weibes, daß sie sich dieses Recht hat entreißen lassen. Man hat die Geburt eines Kindes, sofern sie nicht durch einen Mann sanktioniert ist, unter den Schwefelregen allgemeiner und öffentlicher Verachtung gestellt. Diese Verachtung ist aber zugleich das erbärmlichste Blatt in der Mannesgeschichte. Wüßte eine Liga der Mütter, würde ich den Frauen raten, und jedes Mitglied bekenne sich, ohne auf Sanktion des Mannes, d. h. auf die Ehe Rücksicht zu nehmen, praktisch und faktisch durch lebendige Kinder zur Mutterkraft. Hierin liegt ihre Macht, aber immer nur, wenn sie mit Bezug auf die Kinder stolz, offen und frei, statt feige, verdeckt und mit ängstlich schlechtem Gewissen verfahren. Erobert euch das natürliche, vollberechtigte, stolze Bewußtsein der Menschheitsgebärerinnen zurück, und ihr werdet im Augenblicke, wo ihr habt, unüberwindlich sein.

Gerhard Hauptmann (Aus dem Roman „Atlantis“).

Macdonald über Ehe und Familienglück

Macdonald hat kürzlich für eine Werbeflugschrift, die seine Tochter zur Förderung eines Hilfswerks für kranke Arbeiterkinder herausgegeben hat, einige warnberägende, von tiefer Menschenkenntnis getragene Ausführungen über Ehe und Familienglück geschrieben, die auch über ihre unmittelbare Veranlassung hinaus die lebhafteste Beachtung verdienen. Nach einigen persönlichen Einleitungsworten fährt Macdonald fort: „Wir unterliegen einem großen Mißverständnis, wenn wir glauben, daß diejenige Ehe die glücklichste ist, die sich Jahr für Jahr die Dunow-Spedseite verdient. Dies ist eine Anspielung auf einen uralten Brauch im Kirchdorf Dunmow in der Grafschaft Essex, wo demjenigen Ehepaar, das beschwören konnte, ein Jahr und einen Tag lang nach der Verheiratung in ungetrübter Einigkeit gelebt zu haben, von den Mitbürgern eine Spedseite überreicht wird. Eine Ehe, in der es nicht das eine und andere Mal einen Konflikt gibt, ist im Gegenteil eine frühe Angelegenheit, die auch nur bei unempfindlich-kümmerten Menschen möglich ist. Der junge Mann oder das junge Mädchen, die für ihr ganzes Leben Meeresstille und glückliche Fahrt erwarten, können sich, wenn sie ihre Erwartungen tatsächlich erfüllen, wenig wirklich bedeuten. Das Leben ist voller Stürme, und das allerbeste, was zwei junge und gesunde Menschen von ihrem Zusammenleben erwarten dürfen, ist nicht die Vermeidung jedes Lebensstürmes, sondern daß sie in der Ehe eine Raft, einen Hafen für einige Zeit finden können. Laßt uns den Tatsachen ins Auge schauen und uns die Aussicht nicht durch ein konventionelles Glückseligkeit verbauen, denn diese falschen Hoffnungen und Erwartungen sind für mehr Enttäuschungen in der Ehe verantwortlich als vielleicht irgend etwas anderes auf dieser Welt. Reiz dir ein solches falsches Ideal aus dem Herzen! Klüchte dich nicht zu

einem andern, in dessen Schoße du deine Tränen ausweinen kannst, sondern sieh zu, daß du dich schließlich selbst zum befruchtenden Samen findest und ohne den Verlust von Verwandten und Nachbarn darüber hinwegkommst.

Das große Problem in der Ehe ist nicht die Frage, wie Stürme zu vermeiden seien, sondern die Frage, wie man die unvermeidlichen Stürme daran hindert, unser Lebensglück zu zerstören. Eine falsche Vorstellung vom häuslichen Glück ist gerade recht dazu angetan, das Schiff, das sich in einer vorübergehenden Sturmsee befindet, rettungslos an den Felsen zum Scheitern zu bringen. Die „Spedseite von Dunmow“, wie ich sie als Eherichter zuerkennen möchte, wäre eine Ehrengabe an diejenigen, die zwar eingestehen, daß sie durch Irrungen und Wirrungen hindurchgegangen sind, aber auch erweisen, daß ihre gemeinsame Klugheit, die gegenseitige Verbundenheit so groß war, daß jene Irrungen ohne tiefere Folgen geblieben sind, daß nur die Oberfläche ihrer Beziehungen erschüttert war, das tiefe aber, das sie verbindet, davon nicht berührt worden ist.

Die Familie wird für ewige Zeiten die Basis für jedes staatliche Leben bedeuten. Alles, was die Familie erschüttert, erschüttert deshalb auch den Staat. Das zeigt sich auf mancherlei Weise, aber vielleicht nirgends deutlicher als darin, daß bei nahe ohne Ausnahme alle Menschen, die auf dieser Welt etwas besonderes geleistet haben, eine Mutter besaßen, die auf die eine oder andere Weise ihren Kindern eine lebende Erinnerung für ihr ganzes Leben hinterlassen hat. Von den Müttern wird der lange Weg durch das Leben geebnet und uns die rechte Straßenseite, ihn zu gehen.

Vielleicht bin ich auf dem besten Wege, altmodisch zu werden; aber mit einem solchen Bild im Herzen beklage ich die vielen Versuchungen zu künstlichen und schreienden Vergnügungen, die die heutige Jugend aus dem Hause treiben und sie schließlich der Straßenseite berauben, dabei überhaupt glücklich zu sein. Daß die Kunst des häuslichen Glückes nicht mehr so gepflegt wird, wie es sein müßte, ist ein Teil jener Anarchie, in die wir mehr und mehr hineingeraten. Es dürfte nicht eine solche Abneigung gegen die Vorbereitung auf die häuslichen Pflichten bestehen, wie wir sie beobachten können, denn diese sind das wichtigste Ding im Leben, jedenfalls aber das erfreulichste. Wir können nicht alle etwas Außerordentliches sein, aber jeder von uns kann ein nützlicher Mensch sein. Ein flackerndes Feuer daheim, ein blauer Herd, ein Abend in Gesellschaft derer, die einem das meiste auf Erden bedeuten — welcher Zweig der Menschheit, welche andere Vergnügung kommt diesem gleich! Was ist „Gesellschaft“, „Gesellschaft“ im Vergleich dazu!

Das steht freilich voraus, daß wir ein eigenes Heim, regelmäßige Arbeit, menschenwürdige Löhne haben. Aber für sich allein, ohne die Fähigkeit, auch den rechten Nutzen aus ihnen zu ziehen, bedeuten sie kein Glück für uns. Sie dürfen deshalb aber nicht außer acht gelassen werden. Der Mangel an Arbeit, die ungenügenden Löhne — das hat manches Heim zertrümmert, manches Herz gebrochen und manche Hoffnung auf eheliches Glück in Felsen gerissen. Die Ehe an und für sich ist nicht bankrott, wie manche Leute behaupten. Manche Menschen sind bankrott, und bankrott wird alles, was sie anrührt; aber die gefunden und ordentlichen Leute dürfen es nicht dazwischen kommen lassen, daß diese Ausnahmen zum Nichtmaß werden, Fehler über Fehler werden gemacht — und wir müssen uns vor ihnen hüten. Aber wie das Frühjahr kommt, unabhängig von gutem oder schlechtem Wetter, genau so werden die Menschen sich bis ans Ende der Zeiten und des Menschengeschlechtes hoffnungsvoll zu gemeinsamem Leben vereinigen. Wir aber sind am Schicksal eines jeden dieser Angehörigen interessiert und wollen ihnen allen alles denkbare Glück wünschen. Dazu können wir aber am besten beitragen, indem wir alle eine gemeinsame Veranschönerung gegen die häßliche und hinterlistige Glücksmörderin „falsche Romantik“ bilden, die eine solche Irigierische Dunmow-Spedseite vor die Nasen der Menschen häuft — genau so, wie man an den Felsen vorne vorüberzugehen befehligt, um sie irre zu führen.

Ehe ohne gesunden Menschenverstand und guten Humor ist ein gefährliches Wagnis, aber es ist tatsächlich genug und über genug von beiden auf Erden vorhanden, so brauchen wir nicht an ihre Zukunft zu verzweifeln.

Wandlungen der Ehe

Gegen die Loslösung der Ehe von den verpflichtenden äußeren Banden im Interesse der Liebesfreiheit erhebt sich vor allem der schwerwiegende Einwand, daß die Liebe als geschlechtliche Leidenschaft ein vorübergehender Zustand ist, weshalb man eine Einrichtung nicht auf ihn begründen könne, die den Interessen der Nachkommenschaft ebenso zu dienen hat, wie denen des beteiligten Paares, eine Einrichtung, zu deren wesentlichsten Erfordernissen somit Dauer und Zuverlässigkeit gehören.

Es ist wahr: die Liebe als Leidenschaft ist kein bleibender Zustand. Wenn das Fortpflanzungsinteresse und die individuelle Liebesanziehung eins wäre, wie die Schopenhauer'sche Metaphysik der Liebe lehrt, hätte sie mit der Erfüllung dieses Willens ja schon ihren Zweck verloren. Zwar überdauert sie ohne Zweifel in sehr vielen Fällen die Geburt des ersten Kindes, die ihr vermeintlicher metaphysischer Anlaß war; in nicht weniger zahlreichen Fällen aber nimmt sie mit der sexuellen Erfüllung allmählich ein Ende. Von den meisten modernen Anhängern der freien Liebe wird sie als vorübergehender Zustand aufgefaßt; und in ihrer gewöhnlichen Erscheinung rechtfertigt sie die Annahme, daß dieselben Kräfte, welche die Kreuzung der beiden Bahnen in einem Schnittpunkte bedingten, im nächsten Augenblicke auch schon ein beginnendes Auseinandergehen herbeizuführen, welche von da ab unaufhaltsam voranschreiten. Und das Auseinandergehen dürfte nach einigen Jahren wohl meistens weit genug gediehen sein, um eine Lösung des Verhältnisses und eine gegenseitige Freigabe zu neuer Auslese zu bewirken.

(S. Gumplovsky.)
Wird es aber nicht dennoch etwas Dauerndes in der Liebe, das sich von dem Vergänglichen in ihr unterscheidet und sie in einen bleibenden Zustand verwandelt? Ist jede glückliche Ehe nur ein Geschenk des Zufalls, bloß ein Treffer in der Lotterie des Lebens, der von dem inneren Wert und Willen der Persönlichkeit so wenig abhängt, wie ein Treffer in einer anderen Lotterie? — Ein Bündnis, bei dem der erste Konflikt den Herz fortwährenden Zerlegung bildet, statt den Ausgangspunkt tieferer Ineinanderwachsenden und Verstehens, kann allerdings nicht Ehe genannt werden; es ist nichts weiter als ein sexuelles Verhältnis, über dessen Dauer zufällige Umstände entscheiden.

Daher wissen auch jene Paare keineswegs, was Ehe im tieferen Sinn bedeutete, die vor der Heirat die Hebereinfunft treffen, daß sie nur so lange miteinander leben wollen, als ihre gegenseitige Liebe eben dauert. Auf Grund einer solchen Hebereinfunft kann keine Ehe entstehen.

Denn die Grundlage der Ehe ist nicht allein die Liebe, sondern vielmehr der Wille zur Dauer der Liebe.

Diesen Willen zur Dauer nennt Meyer-Weney in seinem Buch über die sittlichen Grundlagen der Ehe das unterscheidende Merkmal derselben von anderen Geschlechtsbeziehungen. Da er jedoch der Meinung ist, daß die Liebe durch den Willen nicht beeinflusst werden kann, schränkt er seine Auffassung dahin ein, daß unter dem Willen zur Dauer der Liebe nur der innige Wunsch der Dauer zu verstehen sei.

Damit berührt das Problem der Ehe einen der schwierigsten Punkte der Psychologie, ein Gebiet, das bisher dunkel geblieben ist, wie das Wesen der Liebe als solches.

Entgegen der allgemeinen Ansicht, daß der bewußte Wille keine Macht über die Liebe habe — was auch Dubois in seiner Psychologie der Liebe behauptet —, läßt sich die Auffassung verteidigen, daß der Wille zur Dauer ganz wesentlich dazu beitragen kann, der Liebe Dauer zu verschaffen. Genau genommen hat der Wille in der Liebe nicht mehr, aber auch nicht weniger Einfluß als im menschlichen Gefühlsleben überhaupt. Es gibt eine Disziplinierung des Empfindens, wie es eine Disziplinierung des Denkens gibt; der innere Vorgang beruht in beiden Fällen auf einer Willensanspannung nach bestimmter Richtung, auf einem Entschluß, der man zur Sache der Persönlichkeit nicht. Eine Ehe schließen heißt, sich mit seiner Persönlichkeit für die Dauer der Liebe einzusetzen wollen. Und nur unter dieser Bedingung wird man den Entschluß wirklich durchführen können, ein anderes Wesen zu völliger Lebensgemeinschaft an sich zu binden.

Wenn man die Ehe von ihren außerpersönlichen Voraussetzungen loslösen will, kann ihr Vorrang und ihr Vorrangschied gegenüber anderen sexuellen Verhältnissen nur in dieser Willensleistung bestehen, die den Einzelnen über die egoistische Begrenzung seiner Person hinausführt. Diese Willensleistung ist es, die das Wesen der Ehe, abgesehen von ihrer wirtschaft-

lichen und generativen Bedeutung, als eines rein persönlichen Bündnisses ausmacht, mit dem Unterschied, daß in der alten Ehe die Vorstellung der Pflicht den Willen anspannte, während er in der Liebesheute durch die Vorstellung der freien Umgebung geleitet wird.

Eine Begriffsbedingung der Liebesheute also würde am ehesten lauten können: Ehe ist der Wille, in einer geschlechtlichen Verbindung die Liebe als jene Form der Lebensgemeinschaft zu verwirklichen, die aus zwei Personen verschiedener Geschlechter eine seelische Einheit macht. Dazu gehört der Entschluß, das Schicksal einer zweiten, an eine andere physische Lebensform gebundene Person auf sich zu nehmen und es unerschütterlich zu tragen wie das eigene.

Dieser Wille braucht nicht erst vorübergehend in die Liebe hineingetragen zu werden, je tiefer und inniger sie ist, desto deutlicher tritt er als eines ihrer Grundelemente hervor. Die Ehe ist die Verwirklichung der Liebe in dem Sinne, daß sie jene Leistung planmäßig vollbringt, die zwar im Wesen der Liebe liegt, aber ohne Leitung der Vernunft, und daher unzuverlässig und unberechenbar dem Wechsel der erotischen Stimmung anheimgegeben. In der Ehe soll das, was die Liebe in einer vorübergehenden Schöpfung physischer Fähigkeiten mühsam erreicht, ohne es festhalten zu können, durch Willensanspannung in einen dauernden Zustand verwandelt werden.

Wille zur Dauer — das heißt mit einem abgegriffenen, um seinen bestehenden Gang gebrochenen Wort Treue. Die Ehe ist ganz auf Treue eingestellt; sie verliert jeden Sinn, sobald man die Treue verliert. Den Wert der Ehe untersuchen, bedeutet, den Wert der Treue für das Seelenleben zum Problem erheben. In einer Zeit, in der die flüchtigen Menschen den Sinn des Lebens im Genießen erblicken, die tieferen in der Fülle innerer Erlebnisse, auch der Wert der Treue fast zurücktreten; denn sie beschränkt den geschlechtlichen Reiz auf das äußerste, der so mannigfaltige Genüßmöglichkeiten mit sich bringt, und ebenso beschränkt sie die erotischen Erlebnismöglichkeiten, die sie auf eine einzige Person als Quelle verweist. Allerdings vermag die Treue als Quelle des inneren Lebens alle Mannigfaltigkeit aufzuwiegen, indem sie an Intensität des Erlebens gewöhnt, was sie an Extensität verliert.

Es ist eine sehr verbreitete Meinung, daß Sinn und Bedeutung der Treue für beide Geschlechter nicht gleich seien — die weibliche Treue verleiht die Würde der Vaterhaft, und so sind die Folgen der Untreue bei der Frau ungleichmäßig schwerwiegender für den Mann als die des Mannes für die Frau. Diese Auffassung der Treue ist die älteste und primitivste; sie stammt aus Zeiten, in denen weder die Bedeutung der Treue für die Liebe gelten konnte, weil die hohe Liebe als geschlechtliches Phänomen keinen Ehrenplatz im menschlichen Seelenleben einnahm, noch die Bedeutung der männlichen Treue für die Hygiene, weil es keine venerischen Krankheiten gab oder der Zusammenhang der Anfechtung mit dem geschlechtlichen Verkehr nicht bekannt war. Und ruft man sich in dieser Hinsicht auf Verhütungsmittel, durch welche die Gefahr der Anfechtung ausgeschlossen wird, so fällt auch die Gefahr für die Würde der Vaterhaft durch die Untreue der Frau, denn die Ausbildung der Gebärtendenz wird nach beiden Richtungen gehandhabt.

Die Rechtfertigung der Treue aus der Liebe aber kann nur für beide Geschlechter die gleiche sein. Wenn die Liebe das Einheitsbewußtsein des einen Jabs mit dem des geliebten Wesens und die sexuelle Vereinigung der Ausdruck für dieses Einheitsbewußtsein ist, wie sollte ein Unterschied in dem Verhalten der beiden Beteiligten zueinander bestehen können? Man wendet ein, daß in der sexuellen Konstitution des Mannes das höhere Liebesempfinden nicht so innig und untrennbar mit der Sexualität verknüpft sei wie bei der Frau, so daß ein Mann wohl vermag, ein Geschlechtsabenteurer zu haben, das seine sexuelle Treue gegen eine geliebte Frau nicht verleiht. Dann wäre aber die Rechtfertigung des männlichen Vortreffens in Dingen der Untreue nicht in dem Unterschied der generativen Stellung zu suchen, vermöge welcher der Mann frei, das Weib gebunden ist, sondern in der Unvollkommenheit der männlichen Konstitution. Sie bringt es mit sich, daß unter Umständen das sinnliche Bedürfnis mächtiger wird als alle geistlichen Bindungen. In Anfechtung einer höheren sexuellen Kultur ist diese Eigenheit der männlichen Konstitution ein schwerer Mangel. Da er aber durch moralische Vorschriften nicht aus der Welt geschafft wird, mag im einzelnen Fall die physische Treue dem Hebereinfommen der Eheleute anheimgegeben sein, wenn auch allein die strenge Ausschließlichkeit und ihre heroische Behauptung den Begriff der Ehe ganz erfüllt. Verwerflich unter allen Umständen ist nur der Betrug als der eigentliche Ehebruch, nicht die Verletzung der Ausschließlichkeit, die, wenn sie keine Verminderung der Liebe mit sich bringt, nicht zugleich Untreue bedeuten muß.

Aus dem Buch Geschlecht und Kultur von Rosa Meyerbeer, Verlag Dietrich, Jena.

Familien- und Eherecht in Sowjetrußland

Dem gesellschaftlichen Umsturz der bolschewistischen Revolution war auch der Teil des russischen bürgerlichen Gesellschafts zum Opfer gefallen, der die Familien- und Eheverhältnisse regelte. Es galt ja damals, die Menschen von allen Rechten bürgerlicher Bindungen freizumachen und das Verhältnis von Mann und Frau, von Eltern und Kindern neu auf den Grundlagen des Kommunismus aufzubauen. Dabei fragte man nicht danach, ob auch die Menschen und die sozialen Verhältnisse für diesen Zukunftsstaat reif waren. Man hatte überhaupt keine Ahnung, wie die Verwirklichung des sozialen Programms des Kommunismus etwa möglich sein könnte, und begnügte sich damit, ganz allgemein die Grundzüge anzugeben: Arbeit ist Pflicht jedes Bürgers. Für die Arbeitsfähigen und ebenso für die Kinder, die ja dem Staate gehören, hat der Staat aufzukommen.

Unter diesen Umständen ergaben sich eine besondere Regelung der Unterhaltungsansprüche des einen Ehegatten gegenüber dem anderen und der Eltern gegenüber den Kindern überflüssig. Man begnügte sich nur damit, die Ehebeziehungen und Ehescheidungen zu erleichtern. Aber es stellte sich bald heraus, daß die Verhältnisse sich nicht ohne weiteres von den Menschen meißern ließen. Die Ehe als soziale Institution bestand nach wie vor weiter, und die Erleichterung der Ehescheidung und Ehescheidung führte zu den kompliziertesten wirtschaftlichen Verhältnissen. Kinder wurden zur Welt gebracht, für die der Staat nicht sorgen konnte und die Väter nicht sorgen wollten. Ganz junge Menschen, fast noch Kinder, gingen Ehen ein und gingen gleich wieder auseinander. Die Frau war nach wie vor die Mätrizin. Der hungernde Bauer, der arbeitslose Proletarier, der abgebaute Sowjetbeamte, die Invaliden des Bürger- und Weltkrieges schrien nach Brot. Aber die Staatskassen waren leer. Der Staat hatte gewisse materielle Bankrott erklärt und erwies sich als unfähig, seinen Verpflichtungen nachzukommen. Schließlich blieb ihm deshalb nichts anderes übrig, als die Verpflichtungen des Eheverhältnisses und der Blutsverwandtschaft genau nach dem Muster bürgerlicher Gesellschaften wiederherzustellen. Die Sowjetregierung hat also auch auf diesem Gebiete ebenso wie mit ihrem wirtschaftlichen Kommunismus, ihrer Schul- und Steuerpolitik und ihrer Berufsregelung des Jutiz- und Verwaltungsverfahrens täglich Schiffbruch erlitten.

Der neue russische Gesetzentwurf legt das heiratsfähige Alter nicht auf 18 Jahre für den Mann und 16 Jahre für die Frau fest. Er hebt die Verpflichtung des Ehegatten vor, den erwerbsunfähigen oder erwerbslosen Ehegatten selbst nach der Scheidung nach Maßgabe seiner Mittel zu erhalten. Die gleichen Pflichten sollen für die Eltern hinsichtlich ihrer Kinder und umgekehrt bestehen, so, selbst für Geschwister wird eine gegenseitige Unterhaltspflicht eingeführt. Bei unehelich geborenen Kindern wird die Alimentenpflicht für alle die Mütter vorgeschrieben, die der betreffenden Frau in der Zeit der Empfängnis beigezogen haben. Die Eltern haben für die Erziehung ihrer Kinder und ihre Vorbereitung auf einen Beruf zu sorgen. Kurz, man hat endgültig die utopische Idee begraben, daß unter den heutigen Verhältnissen die Institutionen der Ehe, der Familie und der Elternschaft in ihrer bisherigen Form einfach beseitigt werden könnten. Die Sowjetregierung hat sich in Bezug auf Ehe und Familie ebenso wie bei dem Erbrecht den bestehenden Verhältnissen anpassen müssen.

Es ist nun einmal nicht möglich, etwas geschichtlich Gewordenes und geschichtlich Bedingtes mit einem Federstrich abzutun und lebendiges Leben mit toten Dekreten zu formen. Vielleicht wird später einmal eine Zeit kommen, wo die geschichtliche Entwicklung die Menschen und die Verhältnisse, natürlich nicht ohne Zutun der Menschen selbst, reif dazu machen wird, Ehe und Familie auf neuen Grundlagen aufzubauen. Dann wird aber der Staat auch wirklich in der Lage sein, seinen Verpflichtungen gegenüber den arbeitsfähigen Bürgern in vollem Umfange nachzukommen und die Erziehung der Kinder aus der Familie heraus in die Hände der Allgemeinheit zu legen, ohne noch Menschen, die innerlich einander fremd sind, durch wirtschaftliche Bindungen aneinanderzuschließen.

Gewöhne dein Kind an richtiges Sprechen! Dein Kind fällt die ersten Worte. Du glaubst wenigstens, daß es Worte sind, was aus dem kleinen roten Munde mit den zwei Perlenschnitten herausquillt. Du behauptest losar, das Kind sage deutlich Mama. Dein eifersüchtiger Mann aber bestreitet es und behauptet, das Kind sage ganz deutlich: Papa. Und indem ihr euch beide von verschiedenen Seiten über das Wort

gehen neigt, schaut ihr euch voll schelmischen Bornes in die Augen und bekräftigt euch einander in eurem elterlichen Glück mit einem Nuck. Aber bald lernst du besser unterscheiden, was dein Kind spricht. Seine kleinen Augen schauen täglich klüger in die Welt, und die kleinen rosigen Ohren fangen die Laute der Umgebung auf. Die Augen hatten an dem Pendel der Uhr, und du sprichst dazu: „Tid tad, tid taal!“ Oder es fährt die Elektrische mit eiligem Getöse vorbei, und du sagst: „Gorch! Wie macht sie? Ping, ping!“ Oder ein Hund schreit draußen laut an, und als die kleinen Augen umhersuchen, antwortest du ihnen: „Hast du gehört? Wau wau, wau wau!“ Langsam lernt das kleine Wesen an den Dingen der Außenwelt seine Sprachwertzeuge gebrauchen, langsam lernt es die Sprache als Bindeglied zwischen sich und seiner Umgebung kennen. Wenn aber erst die Anfänge überwunden sind, so führt das Kind mit Kleinschritten vorwärts. Alles will es lernen, allen Dingen, die es sieht und fühlt, gibt es Namen. Dabei kommt du deinem Kinde eine Helferlein sein. Nenne ihm die Dinge, für die es Namen verlangt, mit einfachen, klaren und deutlichen Worten. Veranlasse dein Kind, daß es dir dabei auf den Mund schaut. Nicht aber unterlasse fehlerhafte Vorbildungen, wenn sie sich auch noch so positiv anhören. Die Kinder werden solche Angewohnheiten oft ihr ganzes Leben lang nicht wieder los.

Der Fluch der Schönheit. Man sollte meinen, daß die Aussicht, durch Schönheit berühmt zu werden, dem Ehrgeiz einer jeden Frau als das lödendste Ziel erscheinen dürfte. Früherin Edith B., eine hübsche Amerikanerin, die bei einer großen Schönheitskonkurrenz im Staate Ohio zum nicht geringen Ruhm vergangen ihrer Mitbewerberinnen mit dem ersten Preis gekrönt wurde, hat jedoch nach dieser Richtung enttäuschende Erfahrungen gemacht. Für sie war der Tag ihres Triumphes gleichzeitig der letzte ihres Familienglücks. „In einem einzigen Monat“, sagt sie dem Berichterstatter eines amerikanischen Blattes, „habe ich nicht weniger als 3718 Heiratsanträge erhalten. Unter den Herren, die um meine Hand warben, befanden sich Soldaten, Gelehrte, Millionäre, Schuhputzer, Kaufleute, Industrielle, Berufsständige, Millardmeister, Ingenieure, Professoren, Stuhlrechter, kurz, Vertreter aller Berufe und aller Klassen, einschließlich der gelben und der schwarzen. Viele Männer haben meinemwegen ihrer Braut den Abschied gegeben, so daß ich mich als die ungeschuldige Anstifterin großen Unglücks vieler Verzweiflungstaten und Widrigkeiten ansehen muß. Am schlimmsten aber bin ich selbst betroffen, da mein Bräutigam mir das Jawort zurückgegeben hat. Ich war ihm zu berühmt, und er hält es, wie er mir in seinem Abschiedsbriefe mitteilt, für richtiger, sich nach einer weniger schönen Frau umzusehen.“

Eine Frau, die 300 Sprachen beherrscht. Die Professorin an der Londoner Hochschule für orientalische Studien, Miss Alice Werner, ist auf dem Gebiete der Sprachwissenschaften ein Phänomen, das nicht seinesgleichen hat. Außer 300 afrikanischen Dialekten, die untereinander außerordentlich abweichen, so, als ob sie Verwandtschaft miteinander haben, spricht sie und schreibt noch fließend Deutsch, Französisch, Holländisch, Schwedisch, Spanisch und Portugiesisch und kann sich rühmen, die erste Frau zu sein, die um ihrer aufsehenerregenden Sprachkenntnisse willen ein besonderer Lehrtitel nachgekauft wurde.

Goethe über Liebe und Ehe

Aus dem Nachlaß des Fräuleins Julie v. Schloßstein, eines Mitgliedes der Weimarer Hofgesellschaft während der letzten Lebensjahre Goethes, sind jetzt Erinnerungsblätter unter dem Titel „Alt-Weimars Abend“ erschienen. Unter andern ist darin auch die Rede von Goethes letzter Liebe zu Ulrike v. Levetzow. Der große Dichter trat sich damals bekanntlich mit dem Gedanken, trotz seines hohen Alters noch einmal zu heiraten, und es ist daher doppelt interessant zu hören, was er bei Gelegenheit einer überreichten Heiratsgeschichte zum Kanzler von Müller sagte: „Sie wissen, wie ich alles Extemporieren haße. Während eine Verlobung oder Heirat aus dem Stegreife war mir von jeher ein wahrer Greuel. Eine Liebe kann wohl im Nu entstehen, und jede echte Neigung muß irgendeinmal gleich dem Blitz aufgestanmt sein, aber wer wird sich denn gleich heiraten, wenn man liebt? Liebe ist etwas Ideelles, Heiraten etwas Reelles, und nie verwechselt man ungefroren das Ideale mit dem Reellen. Solch ein wichtiger Lebensschritt will allseitig überlegt und längere Zeit hindurch, ob auch alle individuellen Beziehungen wenigstens die meisten, zusammenpassen.“

Mein Kind

Ich hätte ihm das Leben geschenkt,
Sagen die Leute,
Doch meine Seele, die heute
Nach solchem Erleben, solchem Ertragen
Tiefer ins Aug' des Allwigen schaut,
Will es anders sagen.
Sie weiß, wo unendlich ihr Himmel blaut!
So sprech ich, zu tiefstem Befennen gedrängt:
Mein Kind hat mir das Leben geschenkt.
Olga Stüdrath-Stawlf.

Bücherschau

Liebe *) Von Prof. Dr. Peter Silbermann

Dieser Roman der tapferen und genialen Vorkämpferin der
Mutterrechtsbewegung ist eine psychologische Analyse
von bleibender Bedeutung. Das Liebesleben zweier
hochstehender Menschen, einer begabten vierundzwanzigjährigen
Malerin und eines 40 jährigen Universitätsprofessors, wird
bis in seine letzten seelischen Tiefen vor uns erschleiert. Was
das Buch auch außer an sogenannten äußeren Ereignissen sein
als mancher anderer Roman, — um so reicher ist es an innerem
Geschehen, an seelischen Spannungen und Entladungen, an un-
erhöht tiefen Gefühlsleben.

Das Problem der Dichtung ist zugleich das
Problem der modernen Frau. Ist es möglich, in der
Liebe ganz hingebendes Weib zu sein und dabei doch dabei seine
Persönlichkeit zu wahren? Der Mann, selbst der geistig hoch-
stehende, ist ja nur allzu geneigt, das Weib als ein Ding zu
vergehen, das in dem Weibe doch auch ein Mensch lebt, der da-
nach dürftet, menschlich genommen zu werden.

Die Heldin des Romans legt den Finger auf das letzte tra-
gische Geheimnis der Liebe, das allem menschlichen Zusammen-
hangt, wenn sie eingesteht, daß von ihrem Geliebten eben
„jener undefinierbare Reiz ausgeht, der gegen alle äußeren
Interessen, ja selbst gegen die eigene Glücksmöglichkeit unlösbar
verstrickt und bindet“. Hier in der aller Vernünftigkeit spottenden
Anziehung der Geschlechter, liegt in der Tat der Grund, daß
auch die härteste weibliche Persönlichkeit Gefahr läuft, in der
Liebe im Kampf um die Wahrung der Persönlichkeit enttäuscht
zu werden. Denn letzten Endes hängt die Lösung des Prob-
lems vom Manne ab. Nur dann kann die Frau liebendes Weib
und Persönlichkeit zugleich sein, wenn der Mann feil und
reif genug ist, diese Sehnsucht der Frau zu verstehen und zu er-
füllen.

Helene Glöckers Roman, der eine kluge Entbedungsfahrt
darstellt in der großen unbekannten Kontinent der Seele, er-
scheint mir noch aus einem anderen Grund bedeutend. In hier
doch zum ersten Mal, und mit ebenso viel Glück wie Geschick der
Versuch gemacht, die Philosophie Nietzsches zur Weltanschauung
einer jungen kraftvollen weiblichen Persönlichkeit zu machen und
dabei zu zeigen, wieviel Lebenskraft, Daseinsfreude, Trost,
Güte und Wahrheit aus dieser noch immer so mißverständlichen
Lehre erwachsen kann.

Frühjahrs- und Sommermoden! Es sieht nicht aus, als ob
sich die Directoire-Mode besonders viele Anhängerinnen erobern
würde — es müßte denn ganz plötzlich noch ein Umschwung in
der allgemeinen Geschmacksrichtung eintreten. — Man ist eben
zu sehr auf schlanke Linien eingeschwohren, hat zu angenehm die
Vorzüge des glatten, leinen Kleides empfunden, als daß man sich
leichtfertig auf andere Bahnen locken ließe. Man trägt das
Sonderkleid zu jeder Tageszeit und zu jeder Gelegenheit aus
andere Material und in anderer Aufmachung. Die Mode
bringt eine unerhörliche Fülle von Abweichungen von der
strengen Sonderform. Wer sich eines zuverlässigen Ratgebers
bedienen will, der wähle die bekannten „Weyers Mode-
führer“ die in zwei Ausgaben, Band 1 „Moden für Erwach-
sene“ und Band 2 „Jungmädchen- und Kinderkleidung“ etwa
500 Vorlagen der neuesten Haus-, Sport-, Reise- und Gesell-
schaftskleidung, sowie eine Fülle reizender jugendlicher Modelle
bringen. Ein großer Schnittmusterbogen mit je 20 Modellen
liegt jedem Band bei. Band 1 enthält außerdem zwei wert-
volle Gratisbeilagen, in Form eines Schnittes und Schnitt-
musters, beide für 3 Modelle verwendbar. Die Führer sind
überall für M. 1.50 (Band 1) bezw. M. 1.40 (Band 2) erhältlich,
wo nicht, unter Nachnahme vom Verlag Otto Wever, Leipzig 2.

*) Soeben erschien die 4. bis 11. Auflage von „Liebe“,
Roman von Helene Glöcker (Verlag der Neuen Generation,
Berlin-Nikolaasse, Münchenerstr. 1) Ganzleinen 6.50 M.

Schriftleiter: Hermann Winter. Druck und Verlag von Gerd & Cie., beide in Karlsruhe, Luisenstraße 24.

Rätsellecke

Bilder-Rätsel



Buchstaben-Rätsel

Den Wörtern: Galm, Eßland, Festlichkeit, Wanderung,
Finnland, Massenfänger, Ketter, Kunge sind ein oder mehrere
(und zwar 8, 1, 4, 4, 2, 8 8 und 3) zusammenhängende Buch-
staben auszusuchen. Sind es die richtigen so nennen diese
entnommenen Buchstaben (zusammengesetzt) einen Ruf für
unsere Leser. Fr. Blankenfeld.

Auflösungen der Rätsel der Nummer der 8. Woche

Beizierbild: Das Bild ist nach rechts zu wenden, Kopf und
Oberkörper des Mannes ist zwischen der Frau und dem um-
gekehrten Schlitze zu suchen, dessen Aufschnitt den linken Arm
bildet. Der Mantel und die Füße verlaufen in den Konturen
der Schneewehe.

Was ist's? Tonne, Tanne, Tanne.

Wichtige Lösungen sandten ein: Rudolf Schilly, Jena Göt-
ting, Albert Schmidt, A. Gahmann, Emil Weber, August Wimmer,
Wilhelm Wimmer, E. Kiefer, Karlsruhe; Arthur Wiest,
Karlsruhe-Gümling, Friz Wuchelthier Wöschbach; Johannes
Hülle, Eberstadt; R. Schwan, Wolfenbüttel; Karl Salm, Merse-
burg-Saale. — Nachtrag zu den Lösungen in der Nummer der
7. Woche: Willi Hoch, Karlsruhe; Gustav Mas, Karlsruhe-Dag-
landen; Leopold Schäfer jung, Wolfenbüttel.

Witz und Humor

Liebeskummer. „Mein Hans ist nicht mehr wie sonst zu
mir?“ — „Dast du ihn vielleicht mit jemand anderem erwischt?“
— „Ne, aber er mich!“ (Ill.)

Gerechter Zweifel. „Ja, das ist eigentlich mit der menschi-
lichen Natur — je mehr man bekommt, desto mehr will man
haben!“ — „Na, na, sagen Sie mir bloß eins: Haben Sie schon
mal Zwillinge bekommen?“ (Ill.)

Nobel. „Du sagtest, daß du mir etwas schenken wolltest,
und heute nacht habe ich von einem Berlinhalsband geträumt!“
— „Da will ich dir eben ein Traumbuch schenken, damit du nach-
sehen kannst, was das bedeutet!“

Gemütvoll. „Wie hast du denn deinen zweiten Gatten kan-
nen gelernt?“ — „Das ist gerade der, der meinen ersten Mann
überfahren hat!“

„Malträtiert. „Säredlich“, sagte Frau Lehmann zu ihrem
Gatten, „wie unter uns schon wieder das Klavier malträtiert
wird.“ — Der Lehmann ging ans Fenster und sah hinaus,
dann sagte er: „Auguste, du irrst, das ist nicht das Klavier, das
malträtiert wird, das ist die Lene vom Portier!“

Er: „Donnerwetter, mein Rasiermesser schneidet ja gar
nicht.“ — Sie: „Na, aber Mann, deine Haut kann doch nicht här-
ter als die Konservebüchse sein, die ich vorhin mit dem Messer
aufmachte!“